

Imbke Behnken |  
Manuela du Bois-Reymond (Hrsg.)

# Jürgen Zinnecker – Ein Grenzgänger

Texte

**BELTZ** JUVENTA

Imbke Behnken | Manuela du Bois-Reymond (Hrsg.)  
Jürgen Zinnecker – Ein Grenzgänger



Imbke Behnken |  
Manuela du Bois-Reymond (Hrsg.)

# Jürgen Zinnecker – Ein Grenzgänger

Texte

**BELTZ** JUVENTA

## Die Herausgeberinnen

Imbke Behnken, Jg. 1941, Dr. phil., ist Privatdozentin an der Universität Siegen, Leiterin des Forschungsarchivs „Kindheit, Jugend & Biografie“. Sie lehrt und forscht zur Geschichte des Aufwachsens von Kindern und Jugendlichen in Deutschland, 20. Jahrhundert.

<http://www.uni-siegen.de/akjb/archiv/behnen@fb2.uni-siegen.de>

Manuela du Bois-Reymond, Jg. 1940, Prof. em. Dr. phil., Universität Leiden/NL, Fakultät Soziale Wissenschaften/Pädagogik. Sie ist Mitglied des europäischen Netzwerks EGRIS (European Group for Integrated Social Research) mit den Schwerpunkten Übergangsforschung und jugendliche Lebensläufe im europäischen Vergleich. Sie ist besonders an Biographieforschung sowie an interkultureller Kindheitsforschung interessiert.

[dubois@fsw.leidenuniv.nl](mailto:dubois@fsw.leidenuniv.nl)

## Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2013 Beltz Juventa · Weinheim und Basel

[www.beltz.de](http://www.beltz.de) · [www.juventa.de](http://www.juventa.de)

Druck und Bindung: Beltz Druckpartner GmbH & Co. KG, Hemsbach

Printed in Germany

ISBN 978-3-7799-5047-9

# Inhalt

Einführung 7

## **Teil I Denk- und Forschungsfelder**

### **Generationen**

„Das Problem der Generationen“.  
Überlegungen zu Karl Mannheims kanonischem Text 16

Milieuauflösung und Generationenwandel.  
Zwei Deutungsmuster der Wende in den sechziger Jahren  
und deren Verknüpfung 45

### **Zugänge**

Pädagogische Ethnographie 68

Autobiografisches Schreiben als Erinnern einer Kriegsgeneration 98

### **Kindheit und Kinder**

Lebensräume von Kindern im Prozess der Modernisierung.  
Wiesbadener und Leidener Arbeiter-Kindheiten um 1900 124

Konkurrierende Modelle von Kindheit in der Moderne –  
Mögliche Konsequenzen für das Selbstverständnis  
von Kindheits- und Sozialisationsforschung 152

## **Jugend**

Jugend als Moratorium.  
Essay zur Geschichte und Bedeutung eines Forschungskonzeptes 178

Metamorphosen im Zeitraffer:  
Jungsein in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts 205

## **Teil II**

### **Ein Grenzgänger über Grenzgänger**

Grenzgänger.  
Denkfigur und Lebensweise der (Post)Moderne? 242

# Einführung

Jürgen Zinnecker starb am 30. Juli 2011, wenige Wochen nach seinem 70. Geburtstag.

Einige Daten zu seinem Lebenslauf: Am 10. Juni 1941 wurde er in Trautenau (Tschechoslowakei) geboren. Nach dem Besuch der katholischen Grundschule in Darching/Bayern (Foto 1) und in Hamburg folgt der Übergang auf das humanistische Jesuitengymnasium St. Ansgar, Abitur im altsprachlichen Zweig (Foto 2).

Im Folgenden geben wir in Kürze die wichtigsten Stationen seiner wissenschaftlichen Laufbahn und die mit ihnen verbundenen Forschungsschwerpunkten wieder.

Die 1960er Jahre lassen sich als Studien- und Promotionsjahre beschreiben. Sie finden in Hamburg, Würzburg und Berlin (1966 bis 1971) statt. In Berlin sind das die Jahre der Studentenbewegung. In einem Brief an seinen langjährigen Freund Horst Speichert, der zu seiner Doktorandengruppe zählt, hält J. Zinnecker eine Schlüsselszene fest: „Der Schah in Berlin – Benno Ohnesorg niedergeschossen – das Gefühl, hier sollte ich doch etwas tun – die ärgerliche Frage: Interessiert sich denn niemand am Arbeitsplatz, damals das pädagogische Zentrum, für diesen Skandal – intensiver Eindruck, mit dieser politischen Erregung allein in meiner Umgebung da zu stehen. Als ich am frühen Morgen mit dieser Erregung im Bauch im Pädagogischen Zentrum eintreffe, bist Du schon längst da, hast eine umfangreiche Pressedokumentation auf dem Boden ausgebreitet ...“. Und auch zu dieser Zeit gehörig (aber nicht unbedingt das erste Interesse eines männlichen Doktoranten.) sein Dissertationsthema: „Emanzipation der Frau und Schulausbildung“. (Foto 3)

In den 1970er Jahren wendet J. Zinnecker sich der Schul- und Curriculumforschung am Bildungstechnologischen Zentrum Wiesbaden zu. Anstelle der erwünschten technologischen Wende setzt die Gruppe um Zinnecker eine sozialwissenschaftlich ausgerichtete Schulforschung durch, gemeinsam mit Lehrern einer Wiesbadener Hauptschule. Die Gruppe erprobt eine lebensweltbezogene Curriculumentwicklung, deren Grundlage eine Lebensweltstudie ist, die alle beteiligten Gruppen zusammenführt: Wissenschaftler, LehrerInnen, SchülerInnen, Studentinnen. Ende der 1970er Jahre wählt J. Zinnecker ein Tätigkeitsfeld, das ihm als mögliche berufliche Laufbahn erscheint: er folgt der Anfrage H. Speicherts, gemeinsam mit Freunden und Kollegen eine Zeitschrift (päd. extra Buchverlag) zu gestalten, die die aktuellen Strömungen in der Pädagogik aufgreift und zur (links-kritischen) Dis-

kussion stellt. Die Herausgabe einer reprint Reihe von pädagogischen Studien, die in Vergessenheit geraten waren<sup>1</sup>, befriedigen darüber hinaus sein wissenschaftsgeschichtliches Interesse.

Mit den 1980er Jahren wechselt J. Zinnecker in die universitäre Laufbahn über. Erste Station ist Marburg. In diese Zeit sind umfangreiche und langfristige Forschungsvorhaben auf dem Feld der Kindheits- und Jugendforschung angesiedelt: die 9. Shell Jugendstudie und der daran anschließende Aufruf „Jugend in Selbstzeugnissen“ – damals eine Novität, Selbstzeugnisse von Jugendlichen auf diese Weise in die Forschung einzubeziehen. Es ist die Geburtsstunde des „Siegener Zentrum für Kindheits-, Jugend- und Biografieforschung“ (SiZe) mit integriertem Archiv „Kindheit, Jugend, Biografie“. Denn Mitte der 1980er folgt J. Zinnecker einem Ruf nach Siegen und übernimmt dort eine Professur für Erziehungswissenschaft.

Die Jahre an der Siegener Universität lassen sich als Hochphase von Forschungsprojekten kennzeichnen. Das SiZe entwickelt sich unter der Leitung von J. Zinnecker zu einem Zentrum, das junge WissenschaftlerInnen in unterschiedlichen Projekten zusammenführt und Kooperationen mit Kolleginnen und Kollegen sucht. Zu nennen sind die Jugendstudie „Jugend ’92“, die Jugendliche im vereinten Deutschland befragt und porträtiert; eine ethnografische Feldstudie zur Hochschulsozialisation; eine Drei-Generationen-Studie zu Prozessen der Modernisierung von Kindheit; ein Survey über Kinder und ihre Eltern; eine Längsschnittstudie zu Jungsein in Deutschland; eine Panoramastudie zur „ersten Jugendgeneration des neuen Jahrhunderts“.

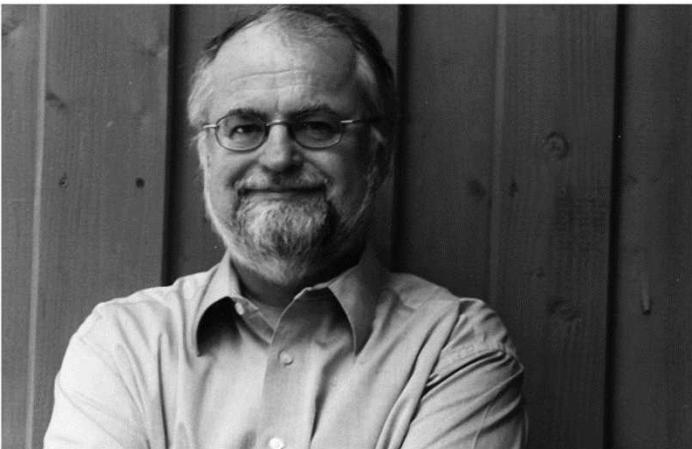
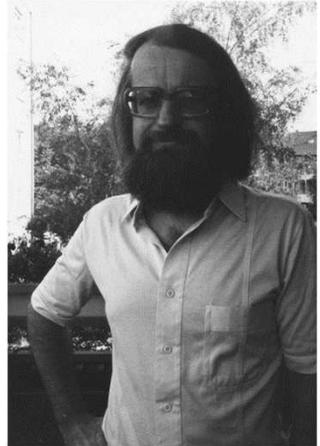
Eine Spezialität von SiZe sind interkulturell vergleichende Studien. In chronologischer Abfolge:

- Stadtkindheiten um 1900 in Wiesbaden, Preußen, mit Stadtkindheiten um 1900 in Leiden, Niederlande mit der Fragestellung, wie sich Prozesse der Urbanisierung und Zivilisierung in jeweils anderen kulturökologischen Umwelten gestalten.
- Nationale Jugendkohorten Mitte der 1980er Jahre in Ungarn (vor der Wende) und in Westdeutschland (vor der Wende).
- Aufwachsen unmittelbar in der Zeit der Wende in der BRD und in der DDR (erste deutsch-deutsch vergleichende Schülerstudie – Industrieregionen Ruhrgebiet und Halle-Bitterfeld).
- Kriegskindheiten im Zweiten Weltkrieg und in den Nachkriegsjahren (1939 bis 1949) im Deutschen Reich und im okkupierten Polen.

Alle diese Studien, zum Teil mit Laufzeiten über mehrere Jahre, realisiert J. Zinnecker in enger Zusammenarbeit mit vielen Kollegen im In- und Ausland.

---

1 Vgl. I. Behnken und M.-S. Honig (Hrsg.) (2012): Martha Muchow, Hans Heinrich Muchow – Der Lebensraum des Großstadtkindes. Weinheim: Beltz Juventa



2004 erfüllt sich sein langgehegter Wunsch, aus dem beruflichen Alltag in eine Forschungsklausur zu wechseln. Er übernimmt die Leitung der Studiengruppe „Kinder des Weltkrieges“ am Kulturwissenschaftlichen Institut in Essen.

2006, anlässlich seiner Verabschiedung aus der Universität, formuliert J. Zinnecker sein Verständnis vom SiZe: „Was mich Älteren angeht, so blieb vor allem die Grundidee erhalten, Forschen als eine intensiviertere Lebensweise zu verstehen, die in einem Team von jüngeren und älteren Wissenschaftlern stattfindet, mit flach gehaltener Hierarchie, und in der ‚Arbeit und Leben‘ einen sinnvollen Zusammenhang bilden.“ (Foto 4)

An diesen Gedanken knüpfen wir nun weiter an; in einer lockeren Form, die Jürgen vielleicht gefallen hätte.

JZ war ein ebenso Theorie- wie Empirie-gesättigter Wissenschaftler. Vor allem war er ein origineller Denker. Und ein freundlicher, er wollte keinen Kollegen oder Denkansatz in die Pfanne hauen, hatte nicht diese widerwärtige Arroganz des Territoriumverteidigerwissenschaftlers. Seinen Denkgarten machte er jedem interessierten Besucher zugänglich: treten Sie ein, erfreuen Sie sich an meinen Anlagen, und wenn Sie Vorschläge haben, bitte, ich höre. Hoch sensibel für Zwischenmenschliches und Androgynes, verweigerte er sich sturem Männlichkeitsdenken und war, zum Glück für die Wissenschaft, weiblich genug, um Frauenthemen – nicht nur nachzuvollziehen, sondern sogar zu lancieren. Seine Doktorarbeit schrieb er, als es die (zweite) Frauenbewegung noch kaum (sichtbar) gab.

JZ war ein unermüdlicher Denker und Forscher, der sich sein Leben lang eine Kinderneugier erhalten hat, alle Schrauben und Schraubchen einer Theoriemaschine, insonderheit einer mit Geschichte, müssen auf ihren Wert und ihre Funktion hin untersucht und neu zusammen- und eingesetzt werden, so entstehen neue Maschinen. Ein Theoriebastler; baute sich Theorieklötze aus vorhandenem Material, erschuf sie gleichsam induktiv während des Gedankenprozesses beim Schreiben. Er hatte es nicht gern, die Theoriekonzepte anderer Denker einfach zu übernehmen, eher benutzte er sie als Sprungbrett.

Die Spannung zwischen Struktur und Erfahrung bezog er am liebsten auf Kinder und Kindheit, denn dort lässt sich diese Spannung sozusagen in Reinzustand studieren.

JZ ein hingebungsvoller Empiriker. Dazu gehören Methoden. Er experimentierte mit einer Fülle von ihnen, quantitativen und qualitativen, Längsschnitten und biographischen Fallstudien – und am liebsten mit klug zusammengestellten Mixturen. Fallstudien galt seine besondere Aufmerksamkeit, da er sie als Zuchtteich für neue theoretische Einsichten benutzte.

JZ schrieb anspruchsvoll, dabei einfach, nie geschraubt wie so viele seiner Kollegen. Was er zu Papier brachte, war immer nachvollziehbar, plastisch, so als stelle er sich bei jedem Satz ganz konkret die eingefangene

Wirklichkeit vor; erstaunlich in der heutigen Öde von Standard-Spezialsprachen. Im hektischen Wissenschaftsbetrieb entwickelte er eine wichtige Eigenschaft: er dachte einerseits bedächtiger und entzog sich der Veröffentlichungsmanie. Andererseits war er – und dafür habe ich (MdBR) ihn immer am meisten bewundert und geliebt – ein Vordenker. Ein Hase- und Igelspiel: ik bin al da. Wenn die Mainstreamkollegen sich als Alt- und Neumarxisten profilierten, entdeckte er Nobert Elias und beutete ihn kräftig für eigene Theorieentwicklung aus. Wenn die nacheilenden Kollegen dort auch fündig wurden, war er bei Bourdieu, und als die große Foucault und dann Luhmann Rage ausbrach, nahm er mit was ihm nützlich war und seilte sich zu neuen Theorie-Ufern ab (ankerte aber nicht an den französischen post-strukturalistischen, die waren ihm zu wenig sinnlich, er sah nicht, was das bringen sollte).

Auch so eine seltene Mischung: JZ war einerseits ein Einzelarbeiter, andererseits war er ein sehr kooperativer Mann, schon bedingt durch seine unablässige Neugier und weitherzige Persönlichkeit. Er fand es nicht befriedigend oder ego-schmeichelnd, über Kollegen herzuziehen; wen er nicht so mochte, oder wessen Denkarbeit ihn langweilte, den oder die ließ er eher freundlich links oder rechts liegen. Aber er scheute sich auch nicht zu sagen, wie's stand; einer gepflegten wissenschaftlichen Kontroverse ging er nicht aus dem Weg, im Gegenteil, er genoss sie, weil er dabei immer etwas lernte.

JZ war keiner, dem daran lag, eine „Schule“ zu gründen und „Jünger“ hinter sich zu versammeln; keiner, von dem man sagte: „Ja, ein JZ-Schüler“. Er war, kurz gesagt, kein Reichsgründer, trotz der (übrigens für so einen produktiven Wissenschaftler wenigen) Handbücher, die er herausgab, und Buchreihen, die er betreute. Dazu war er ein zu großer Individualist, und auch einer, der wusste, dass Denken Zeit kostet. Der Bürokratiebetrieb der Universität, das Einwerben von Drittmitteln kosten kostbare Denkzeit, die er nur ungern hergab. Umso erfreulicher, dass er mit zunehmender Anerkennung zunehmend mehr Forschungsgelder erhielt.

Und noch etwas: JZ war nicht nur ein sehr seriöser Wissenschaftler, sondern, wenn sich's ergab, auch ein verspielter; auch hier das nie abgelegte Kinderkleid. So erinnern wir, die Herausgeberinnen, uns noch heute gern an die „Lagerfeuer“, die wir während unserer Arbeit am „Leiden-Wiesbaden Projekt“ im Leidener Garten entzündeten, indem wir uns (angesteckt von der Fantasie des unbefangenen zuhörenden Künstlers B. Söll) die Freiheit nahmen, uns unseres wissenschaftlichen Korsetts zu entledigen und einfach drauflos zu spekulieren: was wäre, wenn wir einem Projekthund, oder einer Kanalratte, eine kleine Kamera implantierten, mit der unerkannte Quartierecken beleuchtet würden ...

Seine Liebe zu Kindern speiste sich zu einem gut Teil aus sich selbst: JZ hat seine Kinderanteile, die jede und jeder in seine weitere Biographie mitnimmt, oft aber verdrängt, nie verleugnet. Er wollte nie vergessen, wie es

ist, ein Kind zu sein, und eben dieses Nichtvergessen wurde ihm zu einer Leine, an der er viel Wissenschaftsarbeit über Kindheit aufhing. Am Kind hängt immer Familie, aber ein Kind ist auch ein Kind in sich und an und für sich. JZ hat sich sowohl mit Familie und (damit verbunden) Generation beschäftigt, als auch mit größtem Interesse das Entstehen der neuen *sociology of childhood* beobachtet und sogleich deren Potenzen für neues Denken über alte pädagogische Themen erkannt.

Mit welchem Wissens- und Themenfeld sich JZ auch beschäftigte: immer warf er den Blick auch in die Vergangenheit: wie wurde – wo fing etwas an, was heute ist? Also auch immer der Blick unter die phänomenologische Oberfläche in die Tiefendimensionen. Nur so lässt sich ja überhaupt sinnvoll über gesellschaftlichen Wandel, über Modernisierung etwas Begriffliches aussagen.

Er vertrat eine seltene Mischung aus Analyse, Eingriffswissenschaft und – wenngleich mit gebotener Zurückhaltung – Empfehlungen an Kinder- und Jugendpolitiker, Schulleute und Familientherapeuten. Er nahm den seit den Protestbewegungen der 1960er, 1970er Jahre ausdrücklich geforderten Praxisbezug von Theoriebildung ernst; insofern ist er immer ein „Achtundsechziger“ geblieben.

Später verließ er, aber nur scheinbar, die sozialwissenschaftlichen Disziplinen und interessierte sich für die Holocaustwelten und -nachwelten. Er verband dieses Interesse mit seiner lebenslangen Liebe für Kinder (er selbst kinderlos). Seine Erfahrungen mit interkulturellen Vergleichen konnte er nun auf die Kinderschicksale und Kinderwelten zu Zeiten des Zweiten Weltkriegs und deutscher Besetzungen in okkupierten Ländern beziehen. Er lernte, was Traumaforschung zur Vergangenheitsbewältigung beizutragen hat. Er sah ein riesiges (Alters-)Projekt vor sich, begann neue interdisziplinäre Fäden zu spinnen, Netzwerke aufzubauen.

JZ ist entschieden zu früh gestorben – wenn man das einmal so unchristlich und unphilosophisch (und natürlich unmaterialistisch) sagen darf. Denn er hatte sich, zusammen mit Imbke Behnken, auf seine Nachpensionszeit gefreut: endlich Zeit – Lebenszeit –, um all die Schubladen, Aktenordner und computerisierten Datenbestände zu sichten und das über Jahrzehnte angehäufte Material auszubreiten, neu zu überdenken, neu anzuordnen und – natürlich! – in Aufsätze und Buchpublikationen zu verwandeln. Er war – das ist nun schon beinahe banal festzustellen – ein leidenschaftlicher Sammler; in seinem Fall von Schriftlichem. Kein Archiv, kein Antiquariat, keine Fotosammlung war vor ihm sicher; wie der Bär, der seine Nase in Honigtöpfe steckt (er liebte, selbstverständlich, Kinderbücher; Pu der Bär) ...

Mit der in diesem Band zusammengestellten Auswahl von Jürgen Zinnecker-Aufsätzen wollen wir unseren LeserInnen einen kleinen Beweis für die Wahrhaftigkeit und den Wirklichkeitsgehalt unserer Nachgedanken zu

diesem Mensch und Wissenschaftler liefern; den älteren Kollegen, die ihn gekannt haben, und den Jüngeren, die beim Lesen vielleicht Lust auf mehr bekommen.

Imbke Behnken

Manuela du Bois-Reymond



# **Teil I**

## **Denk- und Forschungsfelder**

**Generationen**

# „Das Problem der Generationen“

## Überlegungen zu Karl Mannheims kanonischem Text<sup>1</sup>

### I. Zur Einführung

Für die sozialwissenschaftliche und historische Debatte im deutschsprachigen Raum ist kennzeichnend, dass sie sich ausdrücklich oder implizit auf ein Konzept bezieht, das in den 20er Jahren des vergangenen Jahrhunderts entwickelt worden ist und das sich mit der Person von Karl Mannheim verbindet. Sein grundlegender Aufsatz „Das Problem der Generationen“ von 1928 dient der einschlägigen deutschen und internationalen Fachliteratur während der gesamten zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts bis hinein in die Gegenwart als kanonischer Referenztext. Kanonische Referenz bedeutet, dass Karl Mannheims Konzeption, oder Teile davon, in der Mehrzahl der Fälle als relativ oberflächliche Legitimation für die eigenen Untersuchungen erhalten musste. Nur in ganz wenigen Ausnahmefälle versuchten Autoren, den Ansatz von Karl Mannheim kritisch aufzugreifen und weiter zu entwickeln<sup>2</sup>. Es erscheint daher dringend geraten, sich der kunstvoll gefügten Theorie-Architektur zuzuwenden, die dem klassisch gewordenen Referenztext zugrunde liegt. Das soll in Teil II dieses Aufsatzes geschehen. In Teil III wird dann auf die Frage nach der Aktualität des Textes hin fokussiert. In welchem Verhältnis steht die begriffliche Fassung, die Karl Mannheim dem „Problem der Generationen“ gegeben hat, stehen die Fragestellungen, die er vor fast einem Jahrhundert zu bearbeiten suchte, zu den heutigen Fragestellungen und zum aktuellen theoretischen Bedarf? Aus dieser Befragung werden abschließend einige Anregungen für eine künftige Revision der in dem klassischen Textes vorgegebenen Rahmung des Generationskonzeptes abgeleitet.

---

1 Erstabdruck in Jürgen Reulecke (Hrsg.) (2003). *Generationalität und Lebensgeschichte im 20. Jahrhundert*. München: R. Oldenbourg Verlag, S. 33–58.

2 Vgl. hierzu den Absatz „Zur wissenschaftlichen Rezeption in der zweiten Jahrhunderthälfte“ weiter unten.

## **II. Karl Mannheim historisch. Eine Interpretation des theoretischen Ankertextes**

Die Analyse von (Jugend-)Generationen verankert sich bis heute an einem grundlegenden Text, der aus dem ersten Drittel des 20. Jahrhunderts stammt. Er stammt aus der Feder von Karl Mannheim, dem Heidelberger, später Frankfurter Philosophen und Soziologen. Er fasste 1928 „Das Problem der Generationen“ in eindrucksvoller Weise zusammen, so wie es sich ihm im ersten Quartal des Jahrhunderts darstellte. Zu Recht gilt diese Studie seither unter Sozialwissenschaftlern und Historikern als erste Referenz und als Basis für eigene Untersuchungen, wie gleich zu zeigen sein wird. Gleichwohl ist der grundlegende Aufsatz mittlerweile, ein Dreivierteljahrhundert nach seiner Erstpublikation, selbst Geschichte und wir können ihn und seinen Autoren als Zeitzeugen befragen. Welche Fragen wurden im ersten Terzil des alten Jahrhunderts an das Deutungsmuster Generation gestellt, welche Antworten wurden versucht, und wie verhalten sich damalige Fragen und Antworten zur Debatte um das Deutungsmuster Generation zu Beginn des neuen Jahrhunderts? Ich gebe einige knappe Hinweise zum historischen Kontext der Studie, ehe ich versuche, die Architektur dieser theoretischen Skizze zu interpretieren.

### **Der historische Kontext**

#### **Fachliche Diskurse der 1920er Jahre**

Vorab ist festzuhalten, dass K. Mannheim mit seiner Schrift nicht eine neue wissenschaftliche Debatte eröffnete, sondern dass er mit ihr ein Jahrzehnt intensiver Debatte um die Frage der Generationen zusammenfasste und abschloss. Leitend in diesem Diskurs waren, wenigstens in Deutschland, Kultur- oder Geisteswissenschaftler – Historiker, Philosophen, Kunst- und Literaturwissenschaftler. K. Mannheim sicherte der noch jungen Disziplin Soziologie eine Stimme in diesem wissenschaftlichen Dialog. Er verfasste den Aufsatz aufgrund einer umfassenden Sichtung insbesondere der französischen und deutschen Literatur der davor liegenden Jahre. Bei der Rezeption der französischen Tradition und ihrer Geschichte konnte K. Mannheim sich auf ein einige Jahre zuvor erschienenenes umfangreiches Standardwerk stützen (F. Mentré 1920). Was die deutsche historisch-qualitative Tradition anlangt, so verweist er wiederholt und nachdrücklich auf W. Dilthey (geb. 1833), den er als den Vater des historischen Generationenbegriffs ansah, und dessen teilweise vergriffenen Publikationen seit Beginn der 1920er Jahre im Rahmen einer Gesamtausgabe des Werkes wieder aufgelegt und neu zugänglich wurden. Dazu zählen insbesondere 1922 das „Leben Schleiermachers“ (ursprünglich 1867) und 1924 „Über das Studium der Geschichte

der Wissenschaften vom Menschen, der Gesellschaft und dem Staat“ (ursprünglich 1875)<sup>3</sup>. Für die bedeutungsvolle Verknüpfung von Generation und Jugendentwicklung beruft K. Mannheim sich auf den in der Nachfolge Diltheys stehenden E. Spranger (geb. 1882) und dessen in jenen Jahren aktuelles Standardwerk über die „Psychologie des Jugendalters“ (1925).

Die Thematik der historischen Generationen war in den 1920er Jahren zunächst anhand der kulturellen Generationen, am Beispiel von Schriftstellern und Künstlern entwickelt worden. K. Mannheim beruft sich hier vor allem auf den Literaturwissenschaftler und Germanisten J. Petersen (1926) und auf den Kunsthistoriker W. Pinder (1926). Eine philosophische Fundierung erhielt das Problem der Generationen durch M. Heidegger (1927), dessen vieldiskutierte aktuelle Neuerscheinung über „Sein und Zeit“ K. Mannheim dazu anregte, historische Generationen unter der Perspektive von Schicksalsgemeinschaften zu sehen.<sup>4</sup> Wie man erkennen kann, verarbeitete K. Mannheim unterschiedliche geisteswissenschaftliche Studien, die gerade aktuell, d.h. in den 1920er Jahren erschienen waren, und die seinerzeit (und z.T. auch noch heute) hohes Ansehen genossen, und verarbeitete sie zu seiner politisch-gesellschaftlichen Konzeption von historischen (Jugend-)Generationen. Die Beschränkung der Literatur auf zwei kulturelle Räume, den französischen und den deutschsprachigen, spielt in der Geschichtsphilosophie und Wissenssoziologie des jungen K. Mannheim insgesamt eine bedeutsame Rolle (vgl. Mannheim 1925/1984). Er verband damit eine dichotome Typenlehre des rationalen, aufklärerischen, und des konservativen, romantischen Weltbildes. Die rationale Seite ordnete er der französischen Geistesgeschichte zu, die romantische der deutschen. Innerhalb der Gesellschaftslehre sieht er die Empirie (Positivismus) in Frankreich, die geisteswissenschaftliche Hermeneutik in Deutschland verankert. Seine Theorie der (Jugend-)Generationen soll eine Synthese dieser zwei entgegengesetzten Denk- und Analyserichtungen bilden. (Dazu weiter unten.)

### Zur generationalen Lagerung des Autors

Wie sind der Autor und sein Aufsatz biographisch-generationell zu verorten (vgl. Wolff 1978)? Ich gebe einige Hinweise zum historischen Kontext des frühen Mannheim. „Károly“ Mannheim, geboren 1893 im Budapest der ös-

---

3 W. Dilthey (1927/2001, S. 217) bemerkt zur Genese des Begriffs Generation in seiner Werkgeschichte: „Ich habe zuerst 1865 im Aufsatz über Novalis den historischen Begriff der Generationen angegeben und benutzt, dann in größerem Umfang in Schleiermacher Bd. I verwertet und dann 1875 in dem Aufsatz über das Studium der Geschichte der Wissenschaften vom Staat usw. den historischen Begriff der Generation und mit ihm zusammengehörige Begriffe entwickelt.“

4 „Das schicksalhafte Geschick des Daseins in und mit seiner ‚Generation‘ macht das volle, eigentliche Geschehen des Daseins aus.“ (Heidegger 1927/1953, S. 384f.)

terreichisch-ungarischen Monarchie, kam 1919, nach der gescheiterten Revolution in Ungarn, als jüdischer Emigrant ins Deutsche Reich. In Budapest hatte er, als junger Privatgelehrter nach der Promotion, einem Kreis um Georg Lukács angehört. D. Käsler (1984, S. 471 ff.) rechnet ihn in seiner Geschichte der frühen deutschen Soziologie, neben Th. Geiger oder M. Horkheimer, zur „Generation der Urenkel“ des Faches, die durch das Großereignis des Ersten Weltkrieges maßgeblich geprägt worden waren. Käsler hebt den Bruch mit der bildungsbürgerlichen Welt des 19. Jahrhunderts in dieser Soziologen-Generation und deren Suche nach „neuer Sachlichkeit“ hervor. Für den jungen K. Mannheim kamen zwei besondere biographische Motive hinzu. Er war auf der Suche nach einer nicht-jüdischen Identität; und er wollte die frühe Begegnung mit dem parteiischen theoretischen Marxismus<sup>5</sup> intellektuell bearbeiten. Er fand bekanntlich eine Lösung in der Selbst-Identifikation mit der Idee des im sozialen Raum frei schwebenden, nicht durch soziale Gruppeninteressen gebundenen Wissenschaftlers. In Abgrenzung von der marxistischen Ideologienlehre entwickelte Mannheim in den 1920er Jahren eine Wissenssoziologie, die die Seinsgebundenheit aller Ideen – nicht nur der interessen gebundenen, ideologisch verzerrten – anerkannte, diese existentielle Bindung aber nicht nur auf die soziale Klassenlage beschränkt sehen wollte. In diesem Zusammenhang gewann für ihn die Bindung des Denkens an die Lagerung von historischen Generationen eine besondere strategische Bedeutung. Mit einer wissenssoziologischen Arbeit über das deutsche konservative Denken habilitierte er sich 1926 in Heidelberg, nicht ohne juristische Anfechtung aufgrund seiner ungarischen Staatsangehörigkeit.<sup>6</sup> Für kurze Zeit hatte er einen Soziologie-Lehrstuhl an der neu gegründeten Frankfurter Universität inne. Bereits 1933, nach seiner Entlassung aus dem Beamtenverhältnis, musste K. Mannheim zum zweiten Mal emigrieren. Seine dritte Biographie und akademische Laufbahn begann und beendete er in London.

## Zur wissenschaftlichen Rezeption in der zweiten Jahrhunderthälfte

Die Basisschrift von K. Mannheim erfuhr erst nach dem Zweiten Weltkrieg eine internationale Rezeption, insbesondere im angelsächsischen<sup>7</sup> und im deutschen Raum. In Deutschland wurde „Das Problem der Generationen“ wiederholt an prominenter Stelle nachgedruckt. So wurde der Text in den verbreiteten Sammelband der Schriften zur Wissenssoziologie aufgenom-

---

5 Bedeutsam wurde für ihn die Auseinandersetzung mit G. Lukács und insbesondere dessen Werk „Geschichte und Klassenbewusstsein“ (1923).

6 Die Habilitationsschrift von 1925 wurde erst 1984 vollständig veröffentlicht. Vgl. Mannheim (1984).

7 Z. B. Simirenko (1966); Demartini (1985).

men, der Mannheim in der westdeutschen Soziologie wieder bekannt machte (Mannheim 1964). L. von Friedeburg (1970) räumte dem Aufsatz einen prominenten Platz in seinem Sammelband zur Jugendsoziologie ein, mit dem die moderne, Nach-68er Tradition der Subdisziplin eröffnet wurde. M. Kohli nahm ihn, in gekürzter Form, in seine Textsammlung zur „Soziologie des Lebenslaufs“ (1978) auf, mit der dieses Wissenschaftsfeld im deutschen Sprachraum abgesteckt wurde. In der internationalen Rezeption wird der Text von Mannheim in den letzten Jahren etwa zur Hälfte nach der – schwer zugänglichen – Erstfassung von 1928 zitiert, während die übrigen Autoren spätere Wiederabdrucke des Textes als Referenz angeben, wie u. a. der Social Citation Index ausweist. In der Mehrheit der Fälle handelt es sich bei den Verweisen um eine konventionelle Referenz gegenüber dem historischen Ankertext, ohne kritische, eigenständige Position gegenüber dem Original. Auf einige bemerkenswerte Ausnahmen sei kurz hingewiesen. In der soziologischen Rezeption wurde insbesondere die Möglichkeit ausgelotet, K. Mannheims Konzept mit dem Kohortenansatz zu verknüpfen und damit für die nach dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland erstarkte empirische Sozialforschung anwendbar zu machen (z. B. Pfeil 1967; Buchhofer, Friedrichs & Lüdtkke 1970; Breitsamer 1976; Kreutz 1983; Weymann 2000; vgl. für die anglo-amerikanische Seite N. B. Ryder 1966). Eine Minderheitenposition vertrat hier J. Matthes (1985), der K. Mannheims Theorie stärker in Richtung moderner Zeit-Soziologie – weg von einer gruppensoziologischen Perspektive – interpretieren wollte. Diese und weitere Neuinterpretationen waren durch die posthume Veröffentlichung früher kultursoziologischer Schriften Mannheims (1980; 1984) inspiriert. Hier lässt sich auch die Wiederbelebung des Mannheimischen Konzepts der „konjunktiven Erfahrung“ durch R. Bohnsack (1998) einordnen. Während der 1980er Jahre rezipierte die historische Sozial- und Sozialisationsforschung das Konzept der Generationen (z. B. U. Herrmann 1987). In der ostdeutschen Jugendforschung wurde K. Mannheim erst mit dem Ende der alten DDR wieder rehabilitiert (Friedrich 1990).

Die Attraktivität des wissenschaftlichen Deutungsmusters, das uns K. Mannheim in seinem Aufsatz „Das Problem der Generationen“ hinterlassen hat, beruht nicht zuletzt auf den vielen kunstvollen theoretischen Synthesen, die er dabei hergestellt hat. Ich will im weiteren Verlauf einige wesentliche Syntheseleistungen von K. Mannheim aufgreifen und daraufhin befragen, ob und in welcher Interpretation sie sich Anfang des 21. Jahrhunderts weiterhin als tragfähig erweisen. Dabei werde ich auf folgende Punkte eingehen: die Auffassung vom gesellschaftlichen Wandel; die Anbindung an die Jugendforschung der Zeit; die Zielgerichtetheit (Entelechie) von Generationen, die Verschweißung von Alter, Geburt und historischer Periode; die Dreistufigkeit des Generationenkonzeptes (Lagerung, Zusammenhang und Einheit der Generation); und schließlich die Integrierung von qualitativer und quantifizierender Generationenforschung.

## Die Dynamik des gesellschaftlichen Wandels

„Das Generationsphänomen ist einer der grundlegenden Faktoren beim Zustandekommen der historischen Dynamik.“ (a. a. O. 1964, S. 565) Aufgabe des Deutungsmusters Generation ist es in den Augen K. Mannheims, sozialen Wandel in der Geschichte zu erklären und so eine „angewandte historische Soziologie“ (a. a. O. 1964, S. 523) mitzubegründen. In jeder neuen Generation lagere eine „schlummernde Potentialität“ (a. a. O. 1964, S. 550), die unter bestimmten historischen Bedingungen aktiv werden könne. Allerdings seien Generationen nur einer der wirksamen Faktoren. K. Mannheim wendet sich gegen den „Monismus“ vieler älterer Generationentheorien, die versucht hätten, „aus diesem einen Faktor die Gesamtdynamik im historischen Geschehen zu erklären“ (a. a. O. 1964, S. 555), ebenso wie er sich gegen den „Monismus“ marxistischer Theorien ausspricht, in dem allein Klassenlage und Klassenbewusstsein (G. Lukács) als historisch wirkmächtig anerkannt werden. Stattdessen plädiert K. Mannheim für eine mehrfaktorielle Theorie gesellschaftlichen Wandels.<sup>8</sup>

Anders als die französische Aufklärung des 18. Jahrhunderts, in deren Theorien der Generationswechsel „als einer der wesentlichsten treibenden Faktoren im Fortschritt betrachtet wurde“ (a. a. O. 1964, S. 515 f.), rechnet K. Mannheim den Wechsel von Generationen nicht einem linearen Faktor Fortschritt zu. Er folgt hier eher der historisch-romantischen Linie, die Generationen mit einmaliger Neuschöpfung oder mit einem Bruch der historischen Kontinuität verbindet (vgl. Bilstein 1996). Er hebt hervor, dass die jeweiligen „inhärierenden Tendenzen“ (a. a. O. 1964, S. 518 f.), denen eine sichtbare Generationseinheit Ausdruck verleiht, sich antithetisch, polar, zu vorangegangenen historischen Tendenzen entwickelten. Das Deutungsmuster Generation gibt K. Mannheim so die Möglichkeit, historischen Wandel zu thematisieren, ohne ihn linear – zielgerichtet – denken zu müssen. Das schafft Anschlussstellen für postmoderne Theorien, die historische Entwicklung in Brüchen und Paradoxien denken.<sup>9</sup>

---

8 Vgl. eine parallele Abgrenzung beim Vater der angloamerikanischen Kohortenforschung. „The new cohorts provide the opportunity for social change to occur. They do not cause change; they permit it.“ (Ryder 1965, S. 844)

9 Vgl. z. B. Hörisch 1997b, S. 13 zum „Generationenumbruch“ zwischen 68er und 89er Generation. K. Mannheims Konzept des generationellen Wandels gerät damit in ein gewisses Spannungsfeld zu Modernisierungstheorien, die den historisch-gesellschaftlichen Wandel im Modell langfristiger Wellenbewegungen denken. H. Bude (1997) hat einen solchen Gegensatz zur Zivilisationstheorie von N. Elias herausgearbeitet, dem Assistenten von K. Mannheim während der kurzen Frankfurter Jahre. Eine mögliche Unvereinbarkeit der Modelle dürfte, das sei am Rande erwähnt, auch zu bestimmten Vorstellungen eines längerfristigen Wertewandels bestehen. Es ist jedenfalls auffallend, dass viele dieser Konzepte ohne eine Bezugnahme auf Generationen auskommen.

K. Mannheim verknüpft die historische Wirksamkeit des Faktors Generation auf anregende Weise mit der Geschwindigkeit bzw. der Beschleunigung des Wandels in einer Gesellschaft. Statische Gesellschaften, in denen der historische Wandel sich langsam und kontinuierlich vollziehe, seien Gesellschaften ohne ausgewiesene Generationsgestalten. Je mehr sich die Dynamik des Wandels beschleunige, um so größer werde die Chance, dass es zur Ausbildung von distinkten Generationen komme. Statt Kontinuität erzeugten neue Generationen jetzt Umbrüche, da „die Generationslagerungen differenter“ werden und „die Anschlussfähigkeit des sozialen Wissens der Generationen abnimmt.“ (So interpretiert Weymann (2000, S. 41) den Grundgedanken von Mannheim.)

Paradox mag es erscheinen, dass im heutigen Diskurs um das Deutungsmuster Generation auch die gegenteilige Auffassung vertreten wird. Der dauerhaft beschleunigte Wandel Ende des 20. Jahrhunderts verhindere geradezu die Neuausbildung ausgewiesener Generationen (so U. Steiner 1997, S. 18), da die hohe Geschwindigkeit der Veränderungen eine ständige Überlagerung und Verdeckung von Generationszusammenhängen erzeuge. Lässt sich das Paradox auflösen? Denkbar wäre, dass es sich um eine kurvilineare Beziehung zwischen sozialem Wandel und Generationsbildung handelt: Bis zu einer gewissen Geschwindigkeit begünstigt die sich beschleunigende Dynamik des historischen Wandels die Herausbildung erkennbarer Generationsgestalten, um dann, ab einer bestimmten Geschwindigkeit, eben dieses durch die Gleichzeitigkeit sich zeitlich überlappender Generationsgestalten zu verhindern.

## Der Anschluss an Jugendforschung

Die Generationstheorie von K. Mannheim, entwickelt zur Zeit der bündischen Jugend, steht unter dem Eindruck der historischen Jugendbewegung in Deutschland, der Erwartung einer Erneuerung durch die jüngere Generation (der Neue Mensch), einer ersten Hochphase von akademischer Jugendtheorie und Jugendforschung (vgl. den Sammelband von Koebner; Janz; Trommler 1985). Unter diesem Sternenhimmel erscheint die Generationentheorie von K. Mannheim, die die Jugendphase ins Zentrum stellt, mehr als plausibel. Da die Auseinandersetzung mit der Jugendphase im allgemeinen nicht ganz unabhängig vom Lebensalter der Wissenschaftler ausfällt, sei noch hinzugeführt, dass K. Mannheim zum Zeitpunkt der Veröffentlichung des Textes zum Problem der Generationen erst 35 Jahre alt ist.<sup>10</sup> K. Mann-

---

10 K. Mannheim (1951) hat sich noch einmal, 1941, in einem fachlichen Aufsatz zum „Problem der Jugend in der modernen Gesellschaft“ geäußert. Dabei geht es ihm um die Frage, wie es westlichen Demokratien wie derjenigen Großbritanniens gelingen könne, das innovative Potential ihrer Jugenden zu mobilisieren. Zwar geht es K.

heim steht in einer Tradition von deutschen Generationstheorien seit dem Ende des 19. Jahrhunderts, „bei denen es sich fast ausschließlich um Jugendgenerationstheorien handelte.“ (Sackmann 1992, S. 211) Seine zentrale und praktisch einzige Referenz aus dem Gebiet der sich etablierenden Jugendforschung ist, wie schon erwähnt, die von E. Spranger (1925) im Sinne der geisteswissenschaftlichen Psychologie und der romantisch-deutschen Bewegung seinerzeit gerade vorgelegte „Psychologie des Jugendalters“.

K. Mannheim argumentiert glaubwürdig und überzeugend: „Erste Eindrücke“ seien entscheidend für die „Formierung des Bewußtseins“ (a. a. O. 1964, S. 36). „Die ersten Eindrücke haben die Tendenz, sich als natürliches Weltbild festzusetzen“ (a. a. O. 1964, S. 536). Sie bestimmen die Bearbeitung der nachfolgenden Erlebnisse und Erfahrungsaufschichtungen. Die Jugendphase ist besonders für die Erfahrungen im gesellschaftlich-politischen Raum prägend, auf die es K. Mannheim ankommt. Er will ja den vorangegangenen Generationstheorien in Deutschland, die sich auf Kunst- und Literaturgeschichte (J. Petersen 1926; W. Pinder 1926 u. a.) bezogen, eine Theorie der politisch-gesellschaftlichen Generationsbildung an die Seite stellen. „Primäre Erlebnisse“ in der Jugend solle aber nicht heißen, dass danach die Lernprozesse zu Ende seien. K. Mannheim geht, hierin folgt er dem Vordenken W. Pinders (1926)<sup>11</sup> und ist zugleich ganz modern, von einem lebenslaufbegleitenden politischen Lernen aus. Primär heißt nur, dass eine eigene „Dialektik“ des Lernens durch sie in Gang gesetzt werde.<sup>12</sup> Es ist also nicht korrekt, wenn K. Mannheim gelegentlich vorgehalten wird, er unterstelle eine lebenslange starre inhaltliche Prägung z. B. politischer Orientierungen seit der Jugendzeit. „...die Prädominanz der ersten Eindrücke bleibt auch dann lebendig und bestimmend, wenn der ganze darauffolgende Ablauf des Lebens nichts anderes sein sollte, als ein Negieren und Abbauen des in der Jugend rezipierten ‚natürlichen Weltbildes‘“ (a. a. O. 1964, S. 537). In solchen und ähnlichen Formulierungen erweist sich die Anschlussfähigkeit der Überlegungen von K. Mannheim an die moderneren Begriffe des biographischen Lernens bzw. der biographischen Sozialisation.

Gleichwohl bleibt die grundsätzliche Frage: Ist die Jugendgenerationstheorie von K. Mannheim als zeitgenössisches Produkt des in der deutschen

---

Mannheim auch in diesen Kriegsjahren um Fragen des gesellschaftlichen Wandels, aber ohne Bezugnahme auf eine Theorie der Generationen. Dieser Beitrag wird von H. Schelsky (1957) in der Skeptischen Generation referiert, wobei er den älteren Artikel zum Problem der Generationen nicht erwähnt, wahrscheinlich nicht kennt – obgleich sein eigenes einleitendes Thema die Abfolge politischer Jugendgenerationen im 20. Jahrhundert in Deutschland ist.

- 11 Pinder (1926, S. 54 f.) argumentiert mit dem „Lebensalterstil ganzer Generationen“, der zur „Polyphonie“ einer Zeitepoche beitragen könne.
- 12 Vgl. die Auslegung bei A. Weymann 2000, S. 41: „... die erste Stufe einer lebenslangen Erfahrungsaufschichtung. Sie bildet den Filter für alle weiteren Ereigniswahrnehmungen und Erlebnisgehalte.“

Geschichte zu Anfang des Jahrhunderts besonders virulenten Mythos Jugend zu verstehen? War sie vom Siegeszug einer akademischen Jugendtheorie in jenen Jahren beeinflusst? Mit dem Verblässen des Mythos im Verlauf des 20. Jahrhunderts sinkt auch die Überzeugungskraft einer Generationstheorie, die sich stark auf die Jugendphase bezieht. Mittlerweile ist die Jugendphase in mehrfacher Hinsicht in eine kritische Schieflage geraten, was ihren Status, ihr Ansehen in der Gesellschaft betrifft. Wir können von einer „Entzauberung“ der jüngeren Generation sprechen. Das Problem der gewandelten Jugendphase soll weiter unten aufgegriffen werden.

## Die Entelechie von Generationen

Im Anschluss an W. Pinder (1926), der ein Theorem der modernen Kunstgeschichte der Zeit auf künstlerische Generationen überträgt, nimmt K. Mannheim auch für politisch-gesellschaftliche Generationen ein „formendes Prinzip“, einen „einheitlichen, treibenden Impuls“ an, der mit dem philosophischen Begriff der „Entelechie“ belegt wird.<sup>13</sup> „Entelechie einer Generation ist nach ihm [W. Pinder] Ausdruck der Einheit ihres „inneren Zieles“, Ausdruck eingeborenen Lebens- und Weltgefühls. (a.a.O. 1964, S. 518) Die „inhärierende Tendenz“ geht aus der generationellen Lagerung hervor, bezeichnet die zeitbezogenen Grundprobleme – nicht die unterschiedlich ausfallenden Lösungen –, vor die sich eine Generation in ihren prägenden Jahren jeweils gestellt sieht.

Unter welchen Bedingungen tritt die „inhärierende Tendenz“ hervor, wird sie wirksam, und wann bleibt sie latent? Hierzu finden wir im Text viele ausgearbeitete Überlegungen von K. Mannheim, die er im Anschluss an die zeitgenössischen Generationstheorien präsentiert. So unterscheidet er beispielsweise in Anlehnung an den französischen Theoretiker Mentré (1920) „feste“ von eher flüchtigen („flüssigen“) Sozialformen. In Anlehnung an Mentré leitet K. Mannheim daraus die These ab: „... die Generationsrhythmik scheint eher in den ‚séries‘, also in der Abfolge freier Gruppierungen der Menschen (Salons, literarische Gruppen usw.) wahrnehmbar zu sein, als etwa im Schoß der Institutionen, die Habitus, Aktionsweise durch Bestimmungen oder durch gemeinsame Werkleistungen im voraus weitgehend festlegen und dadurch das Neue der heranwachsenden Genera-

---

13 Der philosophische Begriff „Entelechie“ wurde maßgebend für die frühe, an der engen Entwicklung des Organismus orientierte Entwicklungspsychologie. Entelechie bezeichnet eine Substanz, eine zielstrebige Kraft oder eine Fähigkeit, welche die weitere Entwicklung eines Organismus bewirkt bzw. reguliert. Man könnte das Problem, das damit angesprochen wird, heute vielleicht in einer Begrifflichkeit formulieren, die der französische Soziologe und Anthropologe P. Bourdieu vorgeschlagen hat, nämlich als „Habitus“, der in diesem Fall aus einer generationellen Lagerung hervorgeht.

tionen verdecken.“ (a. a. O. 1964, S. 513) Übertragen wir diesen Gedanken auf die Gegenwart, so sollte sich analog prognostizieren lassen, dass wir heute die „reinste“ Ausdrucksform junger Generationen und die Ausbildung von polaren Generationseinheiten in Moden, Musikstilen, Szenen, also auf dem Gebiet der jugendkulturellen Aktivitäten antreffen. Wenger stark sollten sich Generationsgestalten dagegen im Feld des Schul- und Ausbildungssystems ausdragen.

## Die Ausdifferenzierung von Lage, Zusammenhang und Einheit in einer Generation

Zentral für das Modell der Generationen bei K. Mannheim ist die begriffliche Trias „Generationslagerung, Generationszusammenhang, Generationseinheit“ (a. a. O. 1964, S. 541 ff.). Er entwickelt diese Dreieinheit in Analogie zur sozialen Klassenlage, wobei er Generationen als einen „besonderen Typus der *sozialen Lagerung*“ (a. a. O. S. 528) verstanden wissen will. Durch den zeitlich umgrenzten Zeitraum, in den alle eingebunden sind, erwächst eine historische Potenz – die durchaus latent und unrealisiert bleiben kann –, nämlich „eine potentielle Partizipation an gemeinsam verbindenden Ereignissen und Lebensgehalten“ (a. a. O., S. 536). Erst wenn die Individuen, die sich in derselben Generationslagerung befinden, tatsächlich auch „am gemeinsamen Schicksal“ „partizipieren“, will K. Mannheim von einem „*Generationszusammenhang*“ sprechen (a. a. O. S. 547).

Wenn sich so ein historischer Generationszusammenhang hergestellt hat, können sich auf dieser Basis noch kleinere „*Generationseinheiten*“ herausbilden. Als Kriterium solcher Einheiten führt K. Mannheim an, es handele sich um „...ein einheitliches Reagieren, ein im verwandten Sinne geformtes Mitschwingen und Gestalten...“ (a. a. O., S. 547) Erst auf dieser dritten Stufe seien konkrete Gruppenbildungen von Menschen zu erwarten, die sich auch persönlich kennen und soziale Netzwerke bilden, insbesondere in der Anfangsphase der Herausbildung solcher Einheiten. Generationelle Einheiten bilden oftmals ein systemisches Geflecht, das von Ablehnung und Konkurrenz mitbestimmt ist. Hier gelingt K. Mannheim eine weitere theoretische Synthese, indem er, in guter systemischer Manier, „polar sich bekämpfende Generationseinheiten“ in den Mittelpunkt seiner Analyse stellt. „Sie werden gerade dadurch, dass sie aufeinander, wenn auch kämpfend, abgestimmt sind, einen ‚Zusammenhang‘ bilden.“ (a. a. O., S. 547) Als illustrierendes Beispiel aus der Zeit der Studentenbewegung von 68 könnte man beispielsweise die polaren Gruppen der „antiautoritären“ und der „autoritären“ (Kader) Generations-Einheiten anführen. Möglich wäre zu einer gewissen Phase auch die politische Polarisierung der Einheiten in „SDS“ und „RCDS“. K. Mannheim seinerseits unterstellt als zentrale Dimension der Polarisierung in seinen historischen Beispielen auch hier wiederum einen

„rationalistischen“ (Aufklärung) und einen „romantischen“ (Konservativismus) Pol der Generationseinheit.

## Die Konfigurierung von Alter, Geburt und Periode

Bekanntermaßen, und das ist natürlich auch K. Mannheim und seinem Gewährsmann W. Pinder bewusst, ist das Deutungsmuster Generation mehrfach dimensioniert, was im Alltagsdiskurs die Möglichkeit eröffnet, mit der Semantik zu jonglieren und rhetorisch zu verblüffen (vgl. Lange 1999). Selbst wenn wir die Geschlechterfolge in der Familie, die „*generativen Generationen*“, einmal ausklammern, bleiben noch drei unterschiedliche, gebräuchliche Bedeutungen des Begriffs erhalten.

Eine erste Bedeutung kreist um die Geburtsjahre. Zur gleichen Generation zählen die Personen, die im selben Jahr oder in einander benachbarten Jahren geboren sind. Empirisch-technisch wird von Kohorten gesprochen. Wir können sie „*Geburts-Generationen*“ (z.B. die 1939 Geborenen oder die nach dem Weltkrieg Geborenen) nennen.

In einer zweiten Semantik geht es um alle Personen(gruppen), die zu einem bestimmten Zeitraum zeitgleich leben, unabhängig vom jeweiligen Geburtsjahr, und die an gleichen historischen Ereignissen teilnehmen. In diesem Sinn sprechen wir von „*zeitgeschichtlichen Generationen*“ (z.B. eine Kriegsgeneration; die Generation der sechziger Jahre).

Die dritte Bedeutung schließlich ergibt sich aus dem Lebenslauf und seiner Einteilung in distinkte Altersgruppen. Wir vergleichen die Generation der Erwachsenen mit der der Kinder, Jugendlichen, Senioren. Oftmals wird das vereinfachend und in polarisierender Absicht als Gegensatzpaar von jüngerer und älterer Generation in den Blick genommen. Wir können diesen Sprachgebrauch mit „*Lebensalter-Generationen*“ umreißen.

Die heutige empirische Forschung zu historischen Generationen sieht in dieser Vielfalt des Generationenbegriffs ein entscheidendes Forschungsproblem, da hier unterschiedliche Bedeutungen und mögliche Wirkungen einer Generationszugehörigkeit unentwirrtbar miteinander vermischt werden (konfundieren). Für Zwecke der Empirie wird daher versucht, diese Faktoren in unabhängig voneinander messbare Komponenten zu zerlegen: Kohorteneffekte (Einfluss des Geburtsjahres), Periodeneffekte (Einfluss der Zeit-Ereignisse) und Alterseffekte (Einfluss des Lebensalters) werden so in ihrer Bedeutung separat analysierbar.

Wie ging K. Mannheim mit diesem Problem um? Er wählte eine bestimmte theoretische Konstruktion, um dem Problem der Vermischung verschiedener generationeller Komponenten zu entgehen. Er koppelte die drei Komponenten Lebensalter, Geburtsjahr und historisches Ereignis mittels starker inhaltlich-theoretischer Vorannahmen aneinander. Zunächst reduzierte er die prägenden Erlebnisse, die Menschen im Verlauf ihres Lebens begegnen